

Threema lockt Investoren an und öffnet sich

Pfäffikon Die Schweizer Messenger-App Threema, die sich der Vormacht von Whatsapp und dem Facebook Messenger entgegenstellt, hat einen Investor für eine Expansion des Geschäfts gefunden. Nach einer intensiven Aufbauphase lege Threema mit dem Einstieg der Investmentgesellschaft Afinum Management AG aus Zürich den Grundstein für Kontinuität, weiteres Wachstum und eine Beschleunigung der Produktentwicklung, heisst es in einer Mitteilung. Threema beschäftigt am Standort in Pfäffikon SZ derzeit 21 Mitarbeiter, davon elf Software-Entwickler.

Afinum teile vollumfänglich Threemas Werte bezüglich Sicherheit und Schutz der Privatsphäre. Die durch diese Partnerschaft gewonnenen zusätzlichen Ressourcen ermöglichen es Threema, über den deutschsprachigen Teil Europas hinauszuwachsen. Die drei Gründer und Entwickler – Manuel Kasper, Silvan Engeler und Martin Blatter – bleiben mit einem wesentlichen Anteil an der Gesellschaft beteiligt.

Quellcode wird offengelegt

In den nächsten Monaten werde Threema darüber hinaus den App-Quellcode vollständig offenlegen und reproduzierbare App-Versionen («Builds») ermöglichen, betonten die Entwickler. Diese umfassende Transparenz erlaube es jedermann, die Sicherheit und Funktionsweise von Threema selbstständig zu überprüfen und zu verifizieren, dass der veröffentlichte Quellcode mit der installierten App übereinstimme. Threema greift damit eine Kritik auf, die Datenschutz-Aktivistinnen in der Vergangenheit immer wieder vorgetragen hatten. Die Behauptungen von Threema zur Wahrung der Privatsphäre könne man nur überprüfen, wenn der Code der App Open Source sei, hiess es.

Gleichzeitig kündigten die Threema-Macher gestern eine neue Funktion an: Künftig soll es möglich sein, mehrere Geräte parallel zu benutzen. Im Gegensatz zu anderen Ansätzen wird auf einem Server keine Spur von persönlichen Daten zurückbleiben, heisst es. Dank dieser Technologie könne Threema auf einem Computer unabhängig vom Smartphone genutzt werden. (dpa/mim)

Rotkreuzer Pharma-Cluster wächst

Sanofi-Schweiz-Chef Andrea Meyer über den Umzug nach Rotkreuz und das Ringen um einen Corona-Impfstoff.

Interview: Christopher Gilb

Rotkreuz im Kanton Zug wird immer mehr zum Pharma-Mekka. Roche hat den Hauptsitz seiner Diagnostics-Sparte dort, Novartis den Schweiz-Sitz seiner Pharmasparte und nächste Woche verlegt auch die hiesige Vertriebsgesellschaft des französischen Pharmariesens Sanofi einen gewichtigen Teil der Arbeitsplätze nach Rotkreuz. Die neuen Büroräumlichkeiten befinden sich im 13. Stock eines Hochhauses auf dem Suurstoffi-Areal. Der promovierte Biochemiker Andrea Michael Meyer leitet das Schweiz-Geschäft seit April dieses Jahres. Zuvor war der 42-Jährige bereits in verschiedenen Führungspositionen beim Konzern tätig.

Wieso zieht Sanofi Schweiz nach Rotkreuz um?

Andrea Michael Meyer: Der Hauptsitz von Sanofi Schweiz befindet sich in Vernier im Kanton Genf. Durch Übernahmen kam aber vor etlichen Jahren ein Standort in Baar dazu, wo man auf die Behandlung von seltenen Krankheiten, Multiple Sklerose und Impfstoffen spezialisiert war. Diese Sparten wurden in den letzten Jahren im Konzern immer wichtiger und durch Produkte aus weiteren Bereichen ergänzt. Derzeit etwa bereiten wir die Einführung von acht Medikamenten und verschiedenen Impfstoffen vor, und auch unser Portfolio im nicht-verschreibungspflichtigen Bereich ist stark gewachsen. Zur Veranschaulichung: Als ich selbst vor neun Jahren in Baar im Marketing angefangen habe, waren es 12 Mitarbeiter, heute sind es gegen 60, es wurde also in Baar zu eng.

Wieso hat sich Sanofi für Rotkreuz entschieden?

Wir hatten etwa zwölf Standorte in der näheren Auswahl. Das Suurstoffi-Areal ist wegen seiner Anbindung an den ÖV ideal, wir sitzen praktisch auf dem Bahnhof. Die Nähe zur Hochschule Luzern, die sich im gleichen Gebäude befindet, verspricht zudem spannende Interaktionen. Insgesamt war uns zudem sehr wichtig, im Dreieck Zürich-Zug-Luzern bleiben zu können, einem Pharma-Cluster. Auf jede offene Stelle erhält man hier durchschnittlich rund 30 qualifizierte Bewerbungen.



Ein neues Büro mit Aussicht: Andrea Meyer in Rotkreuz.

Bild: Boris Bürgisser (2. September 2020)

Novartis bietet aufgrund der Lehren aus der Coronapandemie für seine Angestellten neu ein Recht auf Homeoffice an. Wie ist das bei Sanofi Schweiz?

Vor der Pandemie hatten unsere Angestellten im Innendienst die Möglichkeit, pro Woche zwei Tage Homeoffice zu nehmen. Während des Lockdowns galt für alle Homeoffice. Zurzeit steht es unseren Mitarbeitern frei, ins Büro zu kommen oder von zu Hause aus zu arbeiten. Nun wollen wir schauen, wie

sich der Bedarf dafür in der neuen Realität entwickelt, es ist aber denkbar, dass auch wir ein solches Recht einführen.

Ist es dann noch zeitgemäss, in ein neues Büro umzuziehen? Besteht überhaupt noch der Platzbedarf?

Meiner Einschätzung nach arbeitet rund die Hälfte der Angestellten gerne häufig im Homeoffice, die andere Hälfte schätzt es aber, in einem Büro zu sein, etwa weil sie zu Hause nicht die nötige Ruhe zum

Arbeiten haben. Eine der Lehren aus dem Lockdown ist zudem, dass es unseren Angestellten wichtig ist, zu wissen, dass ein Büro zur Verfügung steht, wo sie auch persönlichen Kontakt mit ihren Arbeitskollegen haben können. Gerade weil bei uns oft eng in Teams an Projekten gearbeitet wird, haben das viele während des Lockdowns vermisst. Hier haben wir nun ein modernes, attraktives Büro, ohne feste Arbeitsplätze, das zudem genügend Platz für unser Wachstum bietet.

Ist geplant, auch den Schweiz-Sitz mittelfristig nach Rotkreuz zu verlegen?

Wir haben insgesamt 200 Angestellte in der Schweiz, rund 100 sind im Aussendienst tätig, der Rest teilt sich auf Vernier und jetzt Rotkreuz auf. Wir setzen auf diese zwei gleichberechtigten Hubs. Dadurch, dass es nun keine festen Arbeitsplätze gibt, kann zudem auch jemand von hier mal eine Zeit lang unkompliziert im dortigen Büro arbeiten oder umgekehrt. Auch werden offene Stellen nun vermehrt auch in Rotkreuz ausgeschrieben, denn wie ich vorhin gesagt habe, ist einfach der Talent-Pool im Dreieck Zürich-Zug-Luzern sehr gross.

Eine wichtige Sparte bei Sanofi sind die Impfstoffe. Das Unternehmen wirkt auch an zwei Projekten für einen Corona-Impfstoff mit. Wann kann mit diesem gerechnet werden?

Es handelt sich bei beiden um sehr vielversprechende Forschungsprojekte. Bei mindestens einem davon startet noch dieses Jahr eine sogenannte Phase-3-Studie, also eine breite klinische Studie. Aber erst nach diesen Studien kann die Sicherheit und Wirksamkeit der Impfstoffkandidaten durch die Zulassungsbehörden seriös beurteilt werden. Den aktuellen Hype um Zulassungsprognosen finde ich deshalb etwas problematisch.

Also ist es unrealistisch, dass schon nächstes 2021 ein Impfstoff zur Verfügung steht?

Es gab noch nie einen Impfstoff, der so schnell zugelassen worden wäre, aber der Druck wegen der Auswirkungen der Krise ist auch riesig. Derzeit laufen zirka 180 verschiedene Impfstoffprojekte und fast jeder grosse Player im Impfstoff-Geschäft ist involviert. Es könnte also machbar sein.

Sie vertreiben in der Schweiz die Grippeimpfstoffe des Konzerns. Rechnen Sie mit einer grösseren Nachfrage für diese?

Ja, zur Entlastung des Gesundheitssystems während der derzeitigen Pandemie erwarten wir eine starke Zunahme der Nachfrage bei den Grippeimpfungen.

Junge leiden unter Stress am Arbeitsplatz

Gesundheit Die Arbeitswelt verändert sich rasant. Und damit auch die Anforderungen an die Arbeitnehmenden. Der neue «Job-Stress-Index 2020» der Gesundheitsförderung Schweiz zeigt nun auf, dass viele in ihrem Job an die Grenzen kommen. «Drei von zehn Arbeitnehmenden sind auf Stufe rot angelangt (29,6 Prozent)», heisst es in einer Mitteilung. «Bei ihnen ist die Belastung grösser als die Ressourcen: Das sind schwierige

Arbeitsbedingungen, die auf Dauer gesundheitliche Folgen haben», so die Gesundheitsförderung Schweiz.

Im grünen Bereich sind nur rund ein Viertel aller Arbeitnehmer: «Die Mehrheit der Befragten, nämlich 45,5 Prozent, befindet sich laut der Erhebung im sensiblen Bereich, also auf Stufe gelb, wo sich Belastungen und Ressourcen gerade noch die Waage halten», schreibt Gesundheitsförderung Schweiz.

Mehr als die Hälfte aller Befragten geben laut der Studie an, dass sie sich «emotional erschöpft fühlen». Diese Folge von Stress gehöre zu den Hauptmerkmalen von Burn-out, warnt Gesundheitsförderung Schweiz.

Direkte wirtschaftliche Folgen sind möglich

Interessanterweise sind es aber nicht die älteren Arbeitnehmer, die besonders unter dem Stress leiden. Sondern die Jüngeren:

«Der höchste Stress-Wert findet sich bei den Arbeitnehmenden zwischen 16 und 24 Jahren», heisst es in der Mitteilung weiter. Besonders stresstreibend seien dabei «qualitative Überforderung und sozialer Stress mit den Arbeitskolleginnen und -kollegen sowie Zeitdruck und die Planung der Zukunft». Diesbezüglich verfügten jüngere Erwerbstätige über weniger Ressourcen. Wie die Gesundheitsförderung Schweiz schreibt, sei

Stress im Job «nicht nur schädlich für die Gesundheit der Betroffenen, sie kann auch direkte betriebswirtschaftliche Folgen haben».

Dies weil Mitarbeitende am Arbeitsplatz fehlen, oder weil sie wegen Stress zum Beispiel nicht die gewohnte Leistung erbringen können. «Eine Hochrechnung für das Jahr 2020 zeigt, dass durch die Reduktion von arbeitsbezogenem Stress ein ökonomisches Poten-

zial von rund 7,6 Milliarden Schweizer Franken ausgeschöpft werden könnte», heisst es in der Mitteilung.

Die aktuelle Messung fand vom 3. Februar bis zum 3. März 2020 statt – also noch vor den grössten Massnahmen gegen die Coronapandemie. Für die Studie wird Gesundheitsförderung Schweiz von der Universität Bern und der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften unterstützt. (mg)